



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus dem römischen Alterthume : der öffentliche Tagesanzeiger.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gemüthlichen Weise wie es früher projectirt ist, geschehen, sondern durch einen harten Kampf, der seine sehr schlimmen Seiten haben wird. Dieser Kampf kann nur durch eine bereits organisirte Staatskraft geführt werden, und eine solche existirt bis jetzt nur in Preußen. Der Instinct der Nation, der sich doch wol in den Kreisen, aus denen die gothaische Partei hervorging, lebhafter regt als in dem sogenannten Volk, trieb die nationale Partei zum Anlehnen an Preußen, und wenn ihr damals in dem Staat, der ihr Führer werden sollte, keine bewegende Kraft entgegenkam, so kann das doch die Sachlage nicht ändern; jener Instinct wird sich immer von neuem wieder geltend machen, so lange nicht entweder die Staaten ihre Natur ändern, oder Preußen durch äußere Gewalt aus der Reihe der Großmächte tritt. Auf diese unbestimmte Zukunft hin kann niemand speculiren; für jetzt empfindet die deutsche Nation jede Schwäche Preußens als eigne Schwäche, und sieht jedem Fortschritt Oestreichs mit Bedenken zu. Nur in einem Punkt geben wir Hr. Diezel Recht. Die kleinliche, unfruchtbare Opposition, die Preußen gegen Oestreich macht, ist eines historischen Staats nicht würdig und kommt der deutschen Nation nicht zu Gute. Bis es einmal zur ersten Entscheidung kommt, sollen die beiden Staaten, die so viele gemeinsame Interessen haben, Hand in Hand zu gehen suchen. —

J. S.

Aus dem römischen Alterthume.

Der öffentliche Tagesanzeiger.

Zu den zahlreichen wissenschaftlichen Fälschungen und Mystificationen, die von einem Theil des gelehrten Publicums gläubig aufgenommen und hüzig gegen kritische Angriffe vertheidigt worden sind, gehören zwei angebliche Fragmente einer altrömischen Tageschronik oder Zeitung, das eine aus dem Jahr 162, das andere aus dem Jahr 68 (vor Christus). Diese merkwürdigen Ueberreste antiker Journalistik sollen auf Marmortafeln gestanden haben, die im 16. Jahrhundert irgendwo zum Vorschein gekommen, seitdem aber wieder spurlos verschwunden wären. Trotzdem haben damals und später viele bedeutende Kenner des römischen Alterthums an ihre Authenticität unbedingt geglaubt, und es gibt noch heute namhafte Gelehrte, die nicht daran zweifeln. Sie enthalten politische Nachrichten und Stadterneuigkeiten und sind in der That recht geschickt erfunden. Von wem, ist mit Bestimmtheit nicht zu ermitteln, vielleicht von einem spanischen Gelehrten des 16. Jahrhunderts Ludovicus Vives, aus dessen Papieren die ersten Abschriften jener angeblichen Marmorfragmente herrühren. Nirgend (Neapel vielleicht ausgenommen) sind so viele falsche Inschriften geschmiedet worden als in Spanien, und Vives war ein

Grenzboten. IV. 1837.

gewandter Latinist und überdies ein Mann, dem man vergleichen wol zu-
trauen kann. Abgesehen von vielem Bedenklichen im Inhalt der Fragmente
(z. B. dem Bericht von einer Prügelei in einer namhaft gemachten Schenke,
die mit Blutvergießen endete) hätte schon der Umstand allein Verdacht erregen
müssen, daß dergleichen Berichte über Tagesereignisse in Stein gehauen
worden sein sollten. Dies geschah bei Gesetzen, Bekanntmachungen, Ur-
kunden, die wo nicht ewige, doch vieljährige Dauer haben sollten, aber eine
Zeitung, die in einer täglichen Marmorausgabe erschienen wäre, ist an und
für sich eine baare Unmöglichkeit. Annoncen und Neuigkeiten von vorüber-
gehendem Interesse wurden im römischen Alterthum mit Farbe an die Mauern
gepinselt, oder mit Griffeln eingekragt. Die Ruinen von Pompeji, die von
dergleichen Inschriften voll sind, machen diese Sitte nach den verschiedensten
Richtungen hin anschaulich.

In der That hat aber das alte Rom mindestens seit der letzten Zeit der
Republik wirklich eine täglich erscheinende Zeitung, die sogenannten *acta diurna*
oder *acta diurna populi Romani* gehabt, die von Historikern und andern
Schriftstellern so häufig citirt und benutzt worden sind, daß wir im Stande
sind, uns eine ungefähre Vorstellung von ihrem Zuschnitt zu machen. Der
Begründer dieses Tagesanzeigers war Julius Cäsar, der schon in seinem ersten
Consulat (59 vor Christus) verordnete, daß sowol Protokolle der Senatsver-
handlungen, als Nachrichten der Begebenheiten von öffentlichem Interesse
täglich aufgezeichnet und publicirt werden sollten. Sicherlich kam dieses offi-
cielle Intelligenzblatt einem allgemein gefühlten Bedürfnis entgegen, da in
jener stürmisch bewegten Zeit Tausende in und außerhalb Rom mit der größten
Spannung die sich drängenden Ereignisse verfolgten. Ohne Zweifel war schon
lange vor Cäsars Einrichtung das Gewerbe der bezahlten Zeitungsschreiber
und penny-a-liners in Flor gewesen, deren news-letters für jeden von Rom
abwesenden Geschäftsmann und Politiker unentbehrlich waren, aber es bestand
auch nach der Begründung des officiellen Intelligenzblattes fort, wie dies
namentlich aus Ciceros Briefwechsel aufs deutlichste hervorgeht.

Mit der Begründung der Monarchie erhielt der öffentliche Anzeiger eine
neue Organisation. Er wurde von nun ab ein durchaus im Sinne der Re-
gierung redigirtes und ihren Absichten dienendes Organ. Die von Cäsar ein-
geführte Veröffentlichung der Senatsprotokolle hob Augustus wieder auf. Da-
gegen wurde für Berichte über die Senatsverhandlungen im Staatsanzeiger
gesorgt. Diese enthielten natürlich nur das, was die Regierung in die Öffent-
lichkeit gelangen zu lassen für gut fand. In Rom selbst war das Regierungs-
organ vielleicht von geringem Einfluß auf die öffentliche Meinung; von desto
größerem aber in den Provinzen und bei den Armeen. Das Straßenmehz, mit
dem das ganze römische Reich überzogen war, und dessen Fäden in Rom

zusammenliefen, war in seinen Hauptlinien vollendet. Durch einen regelmäßigen Courierdienst, den August eingeführt hatte, gelangten Nachrichten in wenigen Tagen aus der Hauptstadt in die entferntesten Provinzen. In Sevilla wie in Jerusalem, in den Grenzfestungen und Stanzlagern Britanniens wie Algeriens war die Kunde bedeutender politischer Ereignisse weit eher durch den Staatsanzeiger verbreitet, als sie durch Privatcorrespondenzen und mündliche Mittheilungen befördert werden konnte. Als Thrasea, der Führer der Opposition im Senat unter Nero, sich von den Verhandlungen ganz zurückgezogen hatte, um nicht an schamlosen und servilen Beschlüssen Theil nehmen zu müssen: da, sagt Tacitus, wurde in den Provinzen und bei den Heeren der römische Staatsanzeiger mit verdoppeltem Eifer gelesen, um zu erfahren, was Thrasea nicht gethan habe d. h. um zu erfahren, welche Haltung der Senat nach seiner Entfernung beobachten werde. Es versteht sich von selbst, daß die Regierungen ein Organ, durch das man auf die Stimmung der Provinzen einen so bedeutenden Einfluß üben konnte, ausschließlich in ihrem Interesse benutzten.

Von welcher Art die politischen Nachrichten im Staatsanzeiger waren, das sehen wir aus einigen Proben bei den Geschichtschreibern der Kaiserzeit. In der Biographie des Kaiser Alexander Severus steht ein seitenlanger Bericht aus der Zeitung vom 6. März 222 nach Christus, der ohne Zweifel wörtlich wiedergegeben ist. Er betrifft die Senatsverhandlungen dieses Tages über die dem jungen Monarchen zu erweisenden Ehren, die in seiner Gegenwart geführt werden. Ihn in seiner vollen Ausdehnung mitzutheilen, würde ebenso unnütz als langweilig sein. Einige charakteristische Stellen reichen hin, um von dem Ganzen einen Begriff zu geben. Mit folgendem Zuruf wurde der Kaiser empfangen: „Tugendhafter Augustus, mögen die Götter dich schützen! Kaiser Alexander, mögen die Götter dich schützen! Die Götter haben dich uns gegeben, mögen sie dich erhalten! Die Götter haben dich aus den Händen eines Scheufals (der vorige Kaiser, Heliogabal ist gemeint) gerettet, sie mögen dir langes Leben verleihen;“ und so ergiebt sich der Senat noch durch viele Zeilen abwechselnd in Verwünschungen des früheren und in Gebeten für den jetzigen Monarchen. Nachdem der Kaiser hierauf seinen Dank ausgesprochen hatte, wurde er mit neuen Zurufen beschworen, den Namen Antoninus anzunehmen, der durch eine Reihe der besten Regenten, die ihn geführt hatten, ehrwürdig geworden, zuletzt aber durch Heliogabal entheiligt war. Von diesen Acclamationen mögen hier nur einige wenige folgen: „Frommer Antoninus, die Götter mögen dich schützen! wir bitten, daß du den Namen Antoninus annehmen mögest! Gewähre den besten Kaisern, daß du Antoninus genannt werdest! reinige ihn, den jener entweiht hat! u. s. w. Den Tempel der Antonine weihe ein Antoninus ein! Die Parther und Perser besiege ein Antoninus; den heiligen Namen empfangen ein Geheiligt! u. s. w.“ Nun folgt

eine lange Verhandlung zwischen Kaiser und Senat, in welcher der erstere die angebotene Ehre ablehnt und vom Senat mit immer neuen Zurufungen bestürmt wird. Nachdem die ehrwürdige Körperschaft sich endlich überzeugt hat, daß es dem Kaiser mit seiner Ablehnung Ernst ist, verlangt sie, er solle den Namen des Großen annehmen, beiläufig gesagt, war er damals siebzehn Jahre alt, und hatte während seiner kurzen Regierung etwas Erhebliches zu leisten auch nicht einmal die Zeit gehabt. Nichtsdestoweniger wurde ihm jetzt zugerufen: „Großer Alexander, mögen dich die Götter schützen! da du den Namen Antonius zurückgewiesen hast, nimm den Namen des Großen an! Großer Alexander mögen dich die Götter schützen!“ Nachdem diese Rufe sich mehrmals wiederholt hatten, gab der Kaiser, der überhaupt bei dieser Scene durchaus zu seinem Vortheil erscheint, folgende ganz vernünftige Antwort: „Ehr, versammelte Väter, hätte ich noch den Namen der Antonine annehmen können; denn dafür ließe sich doch die Verwandtschaft oder die Gemeinsamkeit der kaiserlichen Würde anführen, aus welchem Grunde aber sollte ich den Namen des Großen annehmen? Was habe ich denn schon Großes gethan? Alexander hat ihn erst nach großen Thaten, Pompejus erst nach großen Triumphen angenommen. Lasset also ab, ehrwürdige Väter, und selbst großmächtig wie ihr seid, betrachtet mich lieber als einen der Eurigen, als daß ihr den Namen des Großen auf mich übertragt. Hierauf ertönten die Zurufungen: „Aurelius Alexander Augustus mögen die Götter dich schützen! u. s. w., wie es Sitte war.“

Das hier Mitgetheilte ist nur ungefähr der vierte Theil des Auszugs aus der Staatszeitung, der in der Biographie des Kaisers Alexander steht. Schon die ausdrückliche Angabe der Quelle bürgt dafür, daß der Schriftsteller nicht etwa nach Art der ältern Historiker die Scene aus seiner Phantasie construirt, und den verhandelnden Parteien erfundene Reden in den Mund gelegt hat. Vielmehr haben wir hier einen urkundlichen Bericht vor uns, in dem jedes Titelchen, wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes erforderte, gewissenhaft protokolliert ist. Je mehr der einst mächtige Senat zu einem unschuldigen Redenübungsvereine herabgesunken war, desto mehr Werth wurde in seinen Verhandlungen auf Aeußerlichkeiten, Formen und Regeln der Etikette gelegt. Auch der letzte Schatten von Opposition war längst verschwunden; die Kaiser mochten thun, was sie wollten, immer wurde es mit Enthusiasmus aufgenommen. Die Senateprotokolle enthielten kaum noch etwas Anderes als Acclamationen, wie die mitgetheilten. Durch lange Übung gelangte die ehrwürdige Körperschaft zu einer großen Virtuosität, dieselben im Chor unisono vorzutragen; vermuthlich übernahmen die Väter, deren Lungen und Loyalität die erprobtesten waren, die Führung, und die übrigen schlossen sich an. Bei besonders heftigen Anfällen von patriotischer Begeisterung wurden dieselben Ausrufungen mehrmals da Capo gemacht, und hierin in der That das Unglaubliche geleistet. Am

23. März 268 v. Chr. erhielt der Senat die in der That sehr erfreuliche Nachricht von der Kaiserwahl des Claudius. Eine Versammlung konnte wegen eines auf diesen Tag fallenden großen Festes nicht gehalten werden. Man versügte sich also insgesamt in der Staatstracht in den Tempel des Apollo, dort wurde die Depesche des neuerwählten, von Rom abwesenden Kaisers an den Senat verlesen, und nun erschallten folgende Ausrufungen: „Claudius Augustus, die Götter mögen dich uns gönnen!“ Dieses wurde sechzig, sage sechzigmal wiederholt; „Claudius Augustus, dich oder einen Fürsten wie du bist, haben wir immer gewünscht! (vierzigmal wiederholt); Claudius Augustus, nach dir verlangte das Reich! (vierzigmal). Claudius Augustus, du bist uns ein Bruder, du ein Vater, du ein Freund, du ein guter Senator, du ein wahrer Fürst! (achtzigmal) Claudius Augustus, du rette uns vor Aureolus! Claudius Augustus, rette uns vor den Palmyrenern! (fünffmal); Claudius Augustus, befreie uns von Zenobia!“ (siebenmal). Darf man aus der Häufigkeit der da Capos auf die Wichtigkeit der einzelnen Tutti schließen, so fand der Senat es ungefähr zehnmal dringender den Kaiser seiner Unterthänigkeit zu versichern, als ihm die dringendsten Angelegenheiten des Reichs ans Herz zu legen. Beiläufig gesagt, ist die Sitte, daß ganze Versammlungen ihre einmüthige Gesinnung in solchen beliebig oft wiederholten Vitaneien kundgeben, wie so viele andere Gebräuche der spät römischen Zeit, in die christliche Kirche übergegangen, und in ihren Acten sind die Wiederholungen der einzelnen Formeln ebenso genau notirt worden, als in den Senatsprotokollen. Als z. B. der h. Augustin seinen Nachfolger der Geistlichkeit und Laienschaft vorstellte, rief die Gemeinde: „Gott sei Dank, Christus sei Lob!“ dreihundzwanzigmal, „Höre uns Christus, gib Augustinus das Leben!“ sechzehnmal u. s. w.

Daß in den officiellen Urkunden der Kaiserzeit sowol der innere Zustand als die äußern Verhältnisse der Monarchie in einem sehr roßigen Lichte dargestellt wurden, bedarf wol keines Beweises; auch die militärischen Bülletins waren nicht grade vom Geist der strengsten Wahrheitsliebe dictirt. Als Alexander aus dem persischen Feldzuge zurückkehrte, zu dem ihn der Senat, wie oben erwähnt, aufgefördert hatte, war ihm das Gerücht vorausgeeilt, daß er nichts weniger als Vorbeeren eingeerntet habe. Man erzählte sich, die Armee sei durch Krankheit, Kälte und Hunger ausgerieben worden, der Kaiser sei genöthigt gewesen, sich durch die Flucht zu retten. Die Senatsberichte jedoch strafen alle diese Nachrichten Lügen. Sie enthielten eine Rede des Kaisers, worin er die Erfolge des Feldzugs als höchst glänzend schilderte, und die gewöhnlichen Acclamationen des Senats. Hierauf sei der Kaiser auf das Capitol gestiegen, habe dort geopfert, persische Gewänder im Tempel niedergelegt, auch dem Volke seinen Sieg verkündet, und Geschenke und Schauspiele ver-

Sprochen. — Vermuthlich enthielt der Staatsanzeiger auch alle kaiserlichen Erlasse und Verordnungen. Wenn von Caligula erzählt wird, daß er einmal alles that, um ein von ihm gegebenes Edict zu verheimlichen, so war dies eben nichts weiter als einer von seinen verrückten Streichen. Er ließ es mit sehr kleiner Schrift auf eine Bronzetafel grabiren, und diese in einem unzugänglichen Winkel anbringen, damit möglichst viele Contraventionen aus Unkenntniß des Gesetzes begangen würden, für welche dann Geldstrafen erhoben werden sollten.

Einen nicht geringen Raum nahmen in diesen officiellen Urkunden die Hofberichte ein. Trotz aller Ostentation mit bürgerlicher Einfachheit bildete sich ein Hof schon unter August; man fing schon damals an, alles was die kaiserlichen Personen betraf, wie öffentliche Angelegenheiten zu behandeln, und August selbst wies seine Tochter und Enkelin an, nichts zu reden oder zu thun, was nicht in den Staatsanzeiger aufgenommen werden könne. Es ist bekannt, wie sehr sich beide Fürstinnen für den ihnen aufgelegten Zwang schablos hielten. Augusts Gemahlin, Livia, die auf den großen Staatsmann durch ihre Schönheit und Klugheit unbedingten Einfluß übte, (man behauptet, ihr Verstand habe ihm so sehr imponirt, daß er zu jedem wichtigen Gespräch mit ihr sich schriftlich vorbereitete), ließ jedes Mal die Namen der Senatoren und übrigen Personen im Staatsanzeiger veröffentlichen, die sie der Ehre ihres Empfangs gewürdigt hatte. Dasselbe that Neros Mutter Agrippina als Gemahlin des schwachköpfigen Claudius. In den schlimmsten Zeiten des Cäsarenthums wurden die Gesetze des Anstandes so sehr mit Füßen getreten, daß selbst die gemeinsten und schimpflichsten Handlungen des Kaisers von der officiellen Publicität nicht ausgeschlossen wurden. Commodus trieb den Cynismus so weit, daß er grade was ihm am meisten zur Schmach gereichte, durch den Staatsanzeiger verbreiten ließ; welcher z. B. jedes Mal wenn der „unbesiegte, herkulische“ Monarch sich in die Gladiatorenschule zu versügen geruht hatte, dies der Welt mittheilte. Uebrigens verband man schon damals mit der officiellen Bekanntmachung von Nachrichten die Absicht, die öffentliche Meinung zu sondiren oder vorzubereiten. Die Anzeige z. B., die auf Befehl Julius Cäsars am 13. Februar 44 v. Chr. erschien: ihm sei vom Volk durch den Consul Marc Anton die Königswürde angetragen worden, er habe sie jedoch nicht angenommen — war offenbar (um es mit dem jetzigen technischen Ausdruck zu benennen) nichts weiter als ein „Fühler“. Tiberius ließ Aeußerungen von Unzufriedenheit von Personen, die ihm mißliebig waren, veröffentlichen, sie mochten für ihn auch noch so beleidigend sein; und hatten seine geheimen Agenten nicht das erforderliche Material von Majestätsbeleidigungen zu hinterbringen vermocht, so wurden solche erfunden und den betreffenden Personen in den Mund gelegt. Dergleichen Mittheilungen sollten das

Publicum auf die Maßregeln vorbereiten, welche die Regierung gegen so gefährliche Feinde des Staates und des Kaisers zu ergreifen genöthigt sein würde.

Außer Nachrichten, welche das Gebiet der öffentlichen Angelegenheiten betrafen, fand noch gar manche Mittheilung im Staatsanzeiger Platz, die von allgemeinem Interesse sein konnte. Da wurden Leichenbegängnisse hoher Personen ausführlich beschrieben, die sämmtlichen anwesenden Leidtragenden aufgeführt und der Antheil berichtet, den sie an den Trauerfeierlichkeiten genommen hatten. Aus einem solchen Bericht schöpft z. B. Tacitus bei der Beschreibung von Germanicus Bestattung. Ferner verbreiteten sich die officiellen Urkunden über große Bauten der Kaiser in Rom; auch verfehlten sie nicht, wunderbare Naturereignisse zu registriren, wie z. B. im Jahre 46 n. Chr., daß der Vogel Phönix in Aegypten eingefangen, nach Rom gebracht und öffentlich ausgestellt worden sei, wozu Plinius bemerkt, es sei natürlich nur ein unechter gewesen. Selbst solche merkwürdige Geschichten, wie sie in den Feuilletons moderner Localblätter zur Erbauung der Spießbürger berichtet werden, kamen vor. Z. B. im Jahr 3 v. Chr. am 11. April. C. Crispinus Silarus aus einer achtbaren plebejischen Familie von Tiesole (Tiesole) habe in einer großen feierlichen Procession, begleitet von neun Kindern, worunter zwei Töchter, von siebenundzwanzig Enkeln, acht Enkelinnen und neunundzwanzig Urenkelinnen dem Jupiter auf dem Capitol ein Opfer dargebracht. Vermuthlich wurde der Familiensegen dieses ehrwürdigen Patriarchen nicht bloß als Naturmerkwürdigkeit berichtet, sondern in der Absicht, der Zeit, in welcher die Ehelosigkeit trotz aller Gegenmaßregeln in der bedenklichsten Weise zunahm, und die Ehe zur Mythe zu werden drohte, ein leuchtendes Beispiel vorzuhalten. Dagegen hat folgende Geschichte (von Plinius aus derselben Quelle vom 10. Januar 27 n. Chr. berichtet) offenbar nur das Interesse der Naturmerkwürdigkeit. Als Titius Sabinus, ein Opfer des tiberianischen Despotismus, mit seinen Sklaven zum Tode verurtheilt worden, habe man den Hund eines der letztern nicht von seinem Herrn zu trennen vermocht; er sei auch von der Leiche nicht gewichen, und habe ein ihm zugeworfenes Stück Brod zu deren Munde hingetragen. Als man endlich den Leichnam in die Tiber geworfen, habe er sich nachgestürzt, und schwimmend ihn über dem Wasser zu erhalten gesucht, während das Volk von allen Seiten zusammenströmte, um die Treue dieses Thieres zu bewundern. — Endlich wurden auch Geburten und vermuthlich Todesfälle, doch wahrscheinlich nur aus vornehmen Familien, bekannt gemacht.

Nach diesen Notizen, die von ältern und neuern Alterthumsforschern (zuletzt von W. A. Schmidt in Zürich) zusammengestellt worden sind, kann man sich ein ungefähres Bild von dem Inhalt der acta diurna und dem Geist machen, in dem sie in der Kaiserzeit redigirt wurden. Wenn nun bei dem

Gastmahl des Trimalchio der Secretär des Hauses zur Unterhaltung der Gäste eine Privatzeitung vorliest, welche ausschließlich der Tagesgeschichte des trimachionischen Reichs und Hofstaats gewidmet ist, so ist dies natürlich eine carikierte Parodie des Staatsanzeigers, die indessen mit ihrem Original immer eine gewisse Aehnlichkeit hat. Zu mehren darin vorkommenden Angaben wird man die Analogien in dem bisher Mitgetheilten finden, und bei der Wahrheit, die bei Petron auch die Carikaturen haben, dürfen wir sie auch für die übrigen voraussetzen. Dieses trimachionische Intelligenzblatt, (aus welchem bereits in einem frühern Artikel ein Bruchstück mitgetheilt worden ist) lautet wie folgt:

Den 26. Juli. Auf dem Gut bei Cumä, welches dem Trimalchio gehört, wurden dreißig Knaben und vierzig Mädchen geboren; aus der Tenne wurden siebzigtausend Scheffel Weizen auf den Speicher gebracht; fünfhundert Ochsen wurden eingefahren. Am demselben Tage wurde der Sklave Mithridates gekreuzigt, weil er von der Person unseres Herrn übel gesprochen hatte. Am demselben Tage war in den Gärten bei Pompeji eine Feuersbrunst, welche in der Wohnung des Verwalters Nasta ausbrach.

Sodann wurden die polizeilichen Bekanntmachungen für die Güter verlesen, und die Testamente der Waldhüter, in welchen Trimalchio mit ehrenvoller Erwähnung von der Erbschaft ausgeschlossen war. Dann die Schulbestände der Gutsverwalter und die Verstoßung einer Freigelassenen durch einen Feldhüter, da er sie in einer Schäferstunde mit einem Badediener überrascht hatte; die Verweisung eines Saalaufsehers nach Baji; eine Anklage gegen den Intendanten und eine Gerichtsverhandlung unter den Kammerdienern.

Diese Zeitung ist nicht bloß ein sehr amüsanter Beitrag zur Charakteristik des Trimalchionismus, sondern auch eine willkommene Ergänzung unsrer wirklichen Kenntniß der acta diurna, von denen sie sicherlich ein so treues Bild gibt, als eine Parodie dies überhaupt kann. Statistische Angaben haben in denselben ohne Zweifel nicht gefehlt, und die Vermuthung liegt nahe, daß sie nicht selten die Dinge glänzender darstellten als sie waren. Nachrichten von Bränden haben gewiß zu den stehenden Artikeln gehört, da es in Rom so äußerst häufig brannte. Mittheilungen von Processen, Urtheilen, Strafen und Hinrichtungen wegen Staatsverbrechen, Hochverrathversuchen und Majestätsbeleidigungen müssen in der Zeit von Tiberius bis Nero einen Hauptbestandtheil der politischen Anzeigen ausgemacht haben, einer Zeit, deren Geschichte eine fortlaufende Reihe „von grausamen Befehlen, ununterbrochenen Anklagen, betrügerischen Freundschaften, dem Verderben Schuldloser und immer derselben Ursachen des Untergangs“ war (Tacitus). Nur zu wohl verstand man in jener namenlos elenden Zeit, warum die trimachionische Zeitung grade die unmenschlich harte Strafe des Sklaven berichtete, „der von seinem Herrn übel

gesprochen hatte.“ Auch die Testamente der Diener, die ihren Herrn mit Ostentation von der Erbschaft ausschließen, enthalten eine bittere Anspielung, es war schon etwas Großes, wenn man wagen durfte, den Kaiser nicht zum Erben einzusetzen! So ist auch diese leichtfertige Schilderung, in der sich nur Lächerlichkeiten und Extravaganzen der Zeit reflectiren, nicht völlig frei von finstern Schatten.

Eine Jesuitenkomödie in Rom.

In dem Collegio di Propaganda Fede findet alljährlich, etwa um die Zeit der heiligen drei Könige, ein sogenanntes Sprachenfest statt. Eingeladene oder Angemeldete haben Zutritt. Das letzte römische Jubeljahr, veranlaßt durch die Feststellung des Immaculadogmas, gab dem berühmten Missionsseminar Gelegenheit, im Geschmack der *rappresentazione sacre* ein besonders reichhaltiges Programm vorzuführen und eine große Menge Neugieriger zu dieser für das vergleichende Sprachstudium unvergleichlich anziehenden heiligen Komödie herbeizulocken.

Unweit des berninischen Palastes, welcher dem Jesuitencollegium jetzt gehört, war man um jene Zeit eben beschäftigt, die „Mariolatrie“ durch Aufrichtung einer neu aufgefundenen antiken Säule zu feiern. Sie sollte durch eine Statue der im Halbmond stehenden Madonna geschmückt werden. Ob sie das Jesuitencollegium oder Spitzhövers deutschen Buchladen anschauen werde, stand noch dahin.

Dieses Monument, ein Unterwerfungssymbol der alten Gegner des Immaculadogmas, der Dominicaner, gereichte den Jesuiten zu nicht geringem Stolz, und sie suchten ihre Befriedigung über diese ihnen so nahe gerückte Auszeichnung durch eine doppelt reiche Ausstattung des diesmaligen Sprachenfestes an den Tag zu legen.

So wurde dasselbe denn am 14. und 15. Januar mit allem Pomp in der geräumigen Kapelle des Jesuitencollegiums begangen. Das Schiff war mit männlichen Zuschauern gefüllt. Die Damen schloß man aus, gestattete ihnen jedoch, durch die Fenster der oben anstoßenden Gemächer dem sonderbaren Schauspiel beizuwohnen. Hinter den Zuschauern, auf dem Chor hatte eine starkbesetzte Musikbande ihren Posten bezogen und leitete im italienischen Geschmack durch verdische und andere Opernstücke die heilige Parade ein. Die Schüler der Propaganda saßen auf erhöhten Bänken vor dem Altar. Hinter ihnen erinnerte das Porträt des Papstes an den siegreichen Beendiger dieses dogmatischen Streites, der so manches Jahrhundert unerledigt ge-

Grenzboten IV. 1857.